

Es war kein Gedanke mehr daran, die Spur zu erkennen. Wir konnten stellenweise nicht einmal bis zum Kähler sehen. Aber ich hielt nicht. Ich verringerte kaum die Geschwindigkeit. Wenn wir hielten, versanken wir im Sand, begraben in der höllischen, rotschwarzen Nacht.

Keiner von uns sprach. Nur Ralph jauchzte vor Begeisterung. Es ist seltsam, trotzdem er jetzt fünf Jahre alt ist, fehlt ihm noch immer der Begriff und die Vorstellung irgendeiner Gefahr. Er ist immer noch nicht anders, als er in Afrika vor den wilden Elefanten war.

Gut, daß Ralph jauchzte. Die starke Seelenspannung ließ sich so leichter ertragen.

Ab und zu lichteteten sich die Sandschleier für Sekunden, aber auch dann blieb die einzige Orientierung der Kompaß. Und dann wurde es wieder purpurne Nacht.

Ich weiß nicht, wie lange wir so gefahren sind. Als der Sturm sich endlich ausgerast hatte, standen unsere sämtlichen Uhren. Wir schauten uns an. Wir sahen aus wie die Indianer, Gesicht und Hände rotgepudert, und auf Kleidern und Polstern lag eine fingerdicke rote Schicht.

21. Die Rückkehr.

Port Pirie.

Der Sturm war vorüber. Es bestand keinerlei Gefahr mehr, weder des Verwehtwerdens noch des Einsinkens. Wir fuhren auf festem Grund. Aber wohin fuhren wir? In der Aufregung hatte niemand auf den Kompaß geachtet. Ich hielt. Es hatte keinen Sinn, ins Ungerisse zu steuern.

Noch immer war die Luft voll Staub. Aber allmählich lichtetete sich der Horizont. Es war, als ging ein Schleiervorhang nach dem andern hoch. Dahinter begannen sich langsam feste Konturen abzuzeichnen. Kein Zweifel, das waren die

Wiloura Ranges. Auf der wilden Fahrt durch den Sandsturm hatten wir nicht einmal die Richtung verloren, und wir kamen später sogar wieder auf unsern alten Track zurück. Als wir ihn hatten, schwor ich mir, unter keinen Umständen von ihm abzuweichen, ehe wir nicht wieder auf fester Straße wären. Leider sollte sich dieser Schwur sehr bald als Meineid herausstellen.

Ehe wir anfuhrten, sah ich nach dem Motor. Als ich die Haube öffnete, erschrak ich. Auch hier war alles rotgepudert: Zylinder, Zündkerzen, Verteiler, Vergaser, Dynamo. Der Ventilator hatte durch den Kühler hindurch den Sandstaub angezogen. Aber der Motor lief trotz Puder, und er war auch nicht schuld, daß wir noch ganz zuletzt, als wir schon dachten, jetzt könne uns nichts mehr geschehen, noch einmal böß ins Schlamassel kamen.

Wir hatten Wilochra passiert oder, genauer gesprochen, das winzige, einsame Schulhaus von Wilochra, um das sich in einem Umkreis von zehn Kilometern ein halbes Duzend Farmer gruppiert, als uns plötzlich eine Sandverwehung den Weg versperrte. Rechts und links des Wegs waren Fenze, und die Sanddüne füllte die ganze Breite des Weges.

Im ersten Augenblick dachte ich, die Flugsandstrecke zu durchfahren. Immerhin mochte sie acht Meter breit sein, aber wozu hat man einen starken Wagen. Glücklicherweise warnte mich mein Kamerad. So stieg ich aus, um mir die Düne erst ein wenig anzusehen. Ehe ich noch halbwegs an sie heran war, stak ich schon bis zur Wade in losem Flugsand.

Also zurück und nach einem andern Weg gesucht. Das war gar nicht so leicht; denn überall waren Fenze. Vor allem hatte ich Sorge, den richtigen Weg durch die Creeks nicht zu verfehlen, die nur an wenigen Stellen passierbar waren.

Ich wollte kein Risiko laufen, bog daher, sobald ich

Konnte, in die Paddock's ein und fuhr zur nächsten Farm. Ackergeräte lagen herum. Eine Waschschüssel lehnte vor der Tür. Kein Zweifel, diese Farm war nicht verlassen. Aber trotzdem war keine menschliche Seele zu entdecken. Als alles Rufen und Klopfen nichts nützte, trat ich ein. Alle Türen standen offen, alle Zimmer waren unverschlossen, aber keine lebende Seele war zu entdecken, nicht einmal ein Hund oder eine Katze.

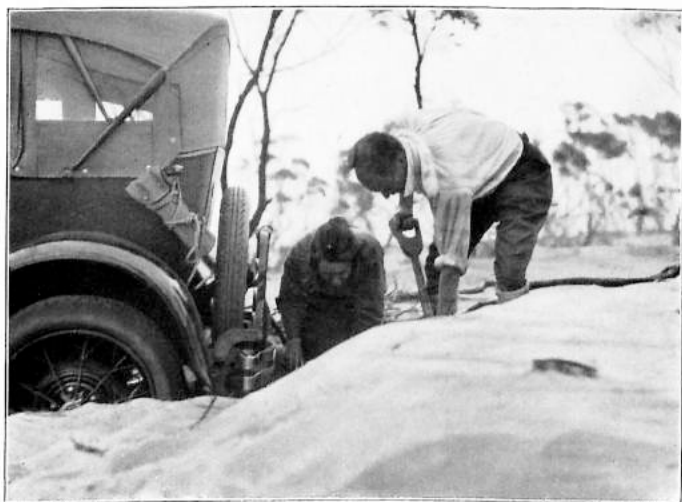
Ich fuhr die fünf oder acht Kilometer zur nächsten Farm. Dasselbe Ergebnis. Ich fuhr zur Schule zurück, auch kein Mensch! Ich rechnete nach. Richtig, heute mußte Samstag sein. Da war es kein Wunder, daß wir keine Menschen antrafen; denn der richtige, australische Farmer fährt über Weekend in die Stadt. Und der Schulmeister natürlich auch. Und die Landarbeiter — wenn es welche gibt — gleichfalls. Wozu haben sie alle ihr Auto.

Ärgerlich und unsicher fuhren wir also weiter. Glücklicherweise trafen wir ein paar Eingeborene, die mit ihrem „Swag“, ihrem Bündel, auf dem Rücken durch den Busch streiften. Mit einigen Zigaretten lockten wir sie heran und ließen uns von ihnen zum Creekübergang führen.

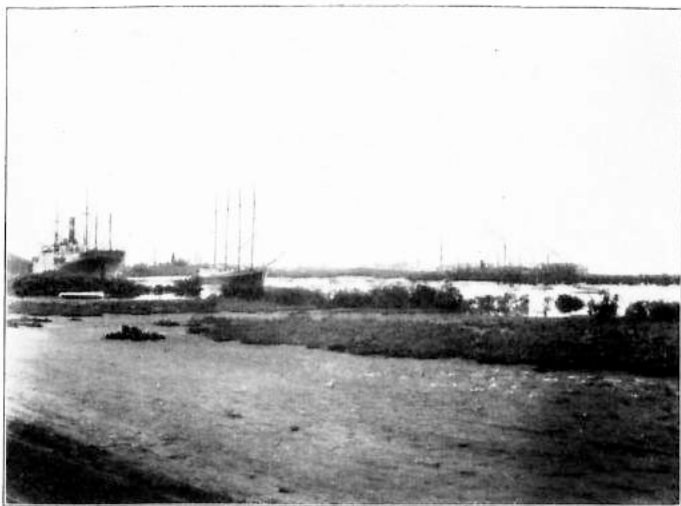
Als wir den letzten Creek hinter uns hatten und nicht mehr weit von Quorn sein konnten, wurde ich leichtsinnig und achtete nicht mehr so genau auf den Weg. Das Land war ja übersichtlich, und wir konnten uns nicht mehr verfahren.

Aber mit einem Male kamen sie wieder heran, die Sandreiter mit ihren Staubfahnen. Aus dem toten Herzen Australiens kamen sie herangebraust, die Sandwolken, gleich Heuschreckenflug und Hornissenschwarm.

Im Nu war der Horizont wieder verfinstert, ade Orientierung. Immerhin war der Sandsturm hier lange nicht so dicht, und dann — hier waren wir ja in der Zivilisation,



Dann griffen wir zu den Sandsäcken, und ein wildes Buddeln begann. (S. 106.)



Port Pirie liegt auf einer schmalen Landzunge zwischen einer weiten Bucht
und dem offenen Meer. (S. 108.)

Die letzte Etappe unseres Vorstoßes ins Lote Herz Australiens.

unter Menschen, mochte auch der nächste im Augenblick vielleicht 30, 40 oder 50 Kilometer entfernt sein, irgendwo hinter den Staubwolken.

Der Sandsturm war diesmal ganz anders. Er dauerte nur kurz. Aber gleich darauf folgte ihm ein zweiter, ein dritter. So ging es fort wie die Feuerwellen eines Artillerieüberfalles.

Immerhin gab es dazwischen lichte Augenblicke, und so fuhr ich ruhig weiter, auch als ich merkte, daß wir vom richtigen Wege abgekommen waren. Wir kamen ja wieder auf Straßen, und es gab deren verschiedene nach Port Pirie, unserm nächsten Ziel.

Es gab sogar ab und zu Wegweiser. Sie nützten zwar nicht viel; denn die Ortsnamen, die darauf standen, gab es auf meiner Karte nicht. Allein sie verschafften einem doch das beruhigende Gefühl, auf dem Weg nach irgendeinem Ort zu sein und nicht etwa in ein Flugsandfeld oder etwas ähnlich Unsympathisches hineinzukommen.

So fuhr ich auch ruhig weiter, als der Weg ein durchaus unbehagliches Aussehen annahm. Ich war erst vor ein paar Metern an einem Wegweiser vorbeigekommen, also mußte ich doch auf einer befahrbaren Straße sein.

Aber plötzlich begann der Wagen einzusinken. Ich gab Vollgas, ging auf den zweiten, den ersten Gang. Zu spät! Wir saßen fest.

Und wie! Als ich aus dem Wagen sprang, brauchte ich kein Trittbrett mehr. Bis zu den Achsen steckten wir bereits im Sand.

„Alles 'raus!“ brüllte ich, und in fieberhafter Hast begannen wir den Wagen zu entladen. Alles flog hinaus: Koffer, Gewehre, Apparate. Wir hatten jedoch so viel Geistesgegenwart gehabt, vorher eine Plane auszubreiten. Andern-

falls wäre uns die Hälfte unserer Ausrüstung im losen Flug-
sand verlorengegangen.

Dann griffen wir zu den Schaufeln, und ein wildes
Buddeln begann. Noch immer wehte der Sandsturm. Nicht
schlimm, aber schlimm genug, um uns Hände und Gesicht
wie mit Ruten zu peitschen. Böser aber war es noch, daß er
trotz allen Schaufelns den Wagen immer tiefer einwehte.

Wir arbeiteten verzweifelt. Nur Ralph war begeistert.
Buddeln ist sein Schönstes. Aber da er uns dauernd im Weg
war, jagten wir ihn fort. Er war beleidigt, daß wir seine
Hilfe zurückwiesen, weinte vor Wut, aber dann ging er abseits
und spielte für sich allein „Wagen ausbuddeln“.

Gott sei Dank ließ der Sturm nach einer Weile nach.
Jetzt ging die Arbeit wenigstens vorwärts. Nach ein paar
Stunden Arbeit hatten wir den Wagen leidlich freigelegt
und nach rückwärts eine Art Rampe gebaut, die wir mit
Zweigen von den umstehenden Büschen festigten. Nach vor-
wärts wären wir nie herausgekommen; denn da ging es
immer tiefer in den Flugsand hinein.

Dann setzte sich mein Kamerad ans Steuer, schaltete den
Rückwärtsgang ein und gab Vollgas. Renate und ich
stemmten uns gegen den Wagen. Brüllend raste der Motor
los. Brüllend feuerten wir uns gegenseitig an. Es gab auch
wirklich einen Ruck, aber dann drehten sich die Räder wieder,
ohne zu fassen, und wir saßen fest.

Die Arbeit begann von neuem. Nochmals schaufelten wir
den Wagen frei. Nochmals legten wir Zweige unter, breiteten
darüber alles, was wir an Planen und Zeltbahnen hatten.
Dann wurde ein neuer Start versucht. Das gleiche Er-
gebnis.

Wir gingen ein drittel Mal an die Arbeit, um schließlich
feststellen zu müssen, daß der Wagen sich im Grunde

eigentlich immer nur tiefer in den Sand hineingearbeitet hatte.

Ich überlegte, was wir tun könnten. Ohne Hilfe kamen wir nie wieder heraus. Der nächste bewohnte Platz war Wilochra. Aber das war ja nicht bewohnt, wenigstens nicht vor morgen abend oder übermorgen früh. In Quorn mußten wir Leute antreffen. Aber wo lag das? Irgendwo hinter den Sandwolken. Ich hatte völlig die Orientierung verloren.

Es war wirklich schwer zu entscheiden, nach welcher Richtung einer von uns um Hilfe ausgehen sollte. Aber etwas mußte geschehen. Hier konnten wir nicht bleiben und darauf warten, bis der Wagen ganz weggesackt war.

Wir waren noch beim Beratschlagen, da hörten wir von ferne ein Auto. Es arbeitete sich schwer durch den Sand. Man hörte den Kühler kochen. Es kam von halbrechts, wohin der Wegweiser eigentlich zeigte. Aber auch dort mußte die Straße nicht besonders sein; denn drei Männer liefen vor dem Auto her und schaufelten den Sand zur Seite.

Wir sahen das Auto — es war ein schwerer Lastwagen — erst, als es ganz nahe war; denn die Luft war immer noch voll Sand und Staub.

Mein Reisekamerad lief hinüber, um Hilfe zu erbitten, und ich ließ sie ruhig laufen, aus der Erwägung heraus, daß die Lastwagenleute einer Lady weniger leicht Hilfe abschlagen würden. Die Australier sind im allgemeinen ganz ungewöhnlich hilfsbereit, vor allem auf dem Lande draußen. Aber die Lastwagenleute waren selbst in Not.

Sie wiesen zunächst auch jede Hilfe ab, mit der Begründung, sie würden selbst einsinken, wenn sie ihren Wagen auch nur einen Augenblick im Stich ließen, und sie hätten sich bisher nur durch ständiges Schaufeln und Schieben davor bewahrt.

Aber als sie hinter dem Wegweiser auf festen Grund gelangt waren, kamen sie doch und schaufelten unsern Wagen erst einmal kunstgerecht frei. Das ist eine eigene Kunst, die der Australier virtuos beherrscht, während wir darin noch Laien waren.

Dann schoben wir zu sechst. Wir wie unsere 40 Pferde mußten das Außerste hergeben, um den Wagen aus dem Sand herauszubekommen. Um ein Haar wäre es auch unsern vereinten Anstrengungen nicht gelungen.

Unsere Helfer waren einfachste Arbeiter. Aber selbstverständlich wiesen sie jedes Entgelt für ihre Hilfe zurück. Wo der Australier noch nicht durch europäischen und amerikanischen Einfluß verdorben ist wie in der großen Stadt, wird er niemals eine Entlohnung oder ein Trinkgeld für geleistete Hilfe annehmen, mag die Mühe und Arbeit auch noch so groß gewesen sein.

Wir waren nicht die einzigen Opfer des Sandsturmes. Hinter dem Lastwagen herfahrend, kamen wir an einem Chevrolet vorbei, der verlassen und verloren im Sande steckte. Wir aber gelangten glücklich nach Quorn und am Abend des nächsten Tages nach Port Pirie. Als wir am Spätnachmittag über die Ausläufer der Flinders Ranges fuhren und tief unter uns das Meer liegen sahen, schrien wir beinahe vor Freude. Nach all dem Sand und all der Dürre, die wir erlebt hatten, war das Meer wie Heimat und Rettung.

Die Sonne sank, als wir in Port Pirie einfuhren. Die Stadt liegt auf einer schmalen Landzunge zwischen einer weiten Bucht und dem offenen Meer. Am Ausläufer der Landzunge standen die Schmelzöfen eines großen Kupferwerkes aufmarschiert gleich einer Riesengarde. Sie bewachten einen Dampfer, der unmittelbar vor ihnen am Kai lag.

Und dieser Dampfer trug die Hapagflagge. Als verstünde

es sich von selbst, fuhren wir, ehe wir noch ins Hotel gingen, als erstes zu dem deutschen Schiff und gingen an Bord, als seien wir dort zu Hause. Als wir in der Kapitänskajüte bei eisgekühltem deutschem Bier saßen, da war es bereits fast wie ein unwirklicher Traum, daß wir noch vor wenigen Tagen das „Tote Herz Australiens“ in seiner grenzenlosen Ode und Verlassenheit geschaut und vor dem Sandsturm an die Küste geflohen waren.

COLIN ROSS

Der Unvollendete
Kontinent

+

Mit 104 Abbildungen
und einer Karte



LEIPZIG / F. A. BROCKHAUS

1930

Das Bild von Australien auf dem Umschlag des Buches zeigt die geringe Volksdichte des Erdteils. Die weiße Fläche bedeutet Gebiete mit einer Volksdichte unter 1 auf 20 qkm (vgl. Deutsches Reich: 134,25 auf 1 qkm!).

Umschlag und Einband nach Entwürfen von Reinhold Geidel
Copyright 1930 by F. A. Brockhaus, Leipzig

Inhalt.

	Seite
Der unvollendete Kontinent	3
I. Wir reisen nach Australien	
1. Ausfahrt im Winternebel	19
2. Das Maschinenschiff	23
II. Erste Eindrücke in Südaustralien	
3. Das Neue des neuen Kontinents	29
4. Es gibt einen Staat „Südaustralien“	33
5. Eine „literarische“ Koloniegründung	37
6. Die Stadt auf Bestellung	42
7. Erstes Erlebnis in Australien	45
8. Der Fluß ohne Mündung	48
9. Die deutsche „Mayflower“	52
10. Kirchgang in Bethanien	57
11. Das zweite australische Erlebnis	61
III. Vorstoß in das „Tote Herz Australiens“	
12. Durchqueren — aber wo und wie?	67
13. Loß im „Gepäckauto“	70
14. Der geheimnisvolle See	74
15. Über die „Goyder's Line“	78
16. Im „hohen Norden“	81
17. Durch das Land, in dem es seit sieben Jahren nicht regnete.	85
18. Sturmnacht im Creek	89
19. Die letzte Etappe	94
20. Der Sandsturm faßt uns	98
21. Die Rückkehr	102
IV. Vier Impressionen aus Viktoria und Neusüdwales	
22. Der „Gartenstaat“ und die „Stadt fürs Geschäft“	113
23. Die Welt aus Gottes Hand	118
24. Die Höhlen des hohen Liedes	123
25. Die unvollendete Hauptstadt des unvollendeten Kontinents	128
V. Das australische Gesicht	
26. Unser australisches Heim	137
27. Das Land ohne Diensthoten	141
28. Die „Zugedhame“	145
29. Das Schulkind	147
30. Zwanzig Mark Stundenlohn	153
31. Der Wollkäufer	155

	Seite
32. Die Doktorstraße	158
33. Der verwirklichte Zukunftsstaat	161
34. Der Preis für „panem et circenses“	163
VI. Im Auto quer durch Queensland	
35. Von Sydney nach Newcastle	171
36. Im australischen Ruhrgebiet	174
37. Das Flugspennlager und das Schlangenkamp	177
38. Katzen und kein Ende!	181
39. Die Besucher von Roma	185
40. Das Blutgesetz der Natur	190
41. Niederbruch!	194
42. Im Schaffherer-Hotel	199
43. Schaffschur in Queensland	203
44. Das Meer unter der Wüste	207
45. Die Lehrerin von Boolooroo	211
46. Im tropischen Urwald von Nordqueensland	214
VII. Das australische Problem	
47. Falsche oder richtige Fassade?	221
48. Die australischen Strafvershickten	223
49. Die Vollendung des „Unvollendeten Kontinents“	227
50. Das viele Land für die Wenigen	231
51. Das große soziale Experiment	236
52. Das Schaf, das alles jagt	241
VIII. Absteher in die Steinzeit	
53. Unsere Begegnungen mit australischen Eingeborenen	249
54. Korrobori	253
55. Der Knochenzauber	256
IX. Der Schatten am Horizont	
56. „Weiß-Australien“	263
57. Olivfarbene oder gelbe Gefahr?	273
Register	279

Abbildungen

nach Aufnahmen des Verfassers mit Agfa- und Zeiß-Ikon-Kameras auf Agfafilm.
(Die zwei mit * versehenen Bilder wurden dem Verfasser vom Neusüdwales-Government
freundlichkeit zur Verfügung gestellt.)

Typische australische Landschaft vor der Goyderslinie	Titelbild
Das Maschinenschiff	
Der Verfasser mit den Kindern an der Ladeluke der Leuna	24
Die Leuna vor Abelaide	24
Stauer in Abelaide	
Sie wirkten gar nicht so gefährlich, eher wie behäbige Familien- väter	25